Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 27 Lemberg, am 5. Juli (Heuert) 1931

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

12)

Da wich der Wald auf einmal wie ein Vorhang auseinander; das schwüle, blauschwarze Dunkel versank, die ersten Giebel des Dorfes Sellin wuchsen scharfumrissen in das zitternde Mondesdämmer hinein.

Sie waren am Ziel.

Eva-Maria richtete sich höher empor.

„Laß mich schon hier aussteigen!" bat sie leise.

Mit einem Sprunge war er vom Wagen und hob das Mädchen herab.

Dann standen sie sich viele Herzschläge lang ratlos zögernd gegenüber.

Endlich erhob Eva-Maria langsam den Kopf und sah ihm mit einem todestraurigen Blicke voll ins Gesicht.

„Küsse mich noch einmal, Walter!" sagte sie. „Noch ein letztes Mal! Dann will ich meinen Weg gehen, dann will ich — — —"

Aufschauernd brach sie ab, die Kehle war ihr wie verdorrt.

Und plötzlich hing sie an seinem Halse, und mitten durch ihre Tränen, durch den Jammer ihres Herzens küßte sie ihn heiß.

Dann riß sie sich los, an allen Gliedern bebend.

Ein Hund schlug an; am Dorfeingang erschien eine dunkle Gestalt.

Das brachte sie wieder zur Besinnung.

„Laß mich, Walter," sagte sie schweratmend, „und vergiß mich! Ich weiß, was ich tun muß, und warum ich's tue! Aber ich werde meinem Vater diese Stunde nicht vergessen, solange ich lebe!"

Noch einmal lagen ihre Hände fest ineinander; dann wandte sich Eva-Maria um und ging mit raschen Schritten in den vollen Mondschein der einsamen Dorfstraße hinein.

Fräulein Ladendorff kam aus dem ersten Stockwerk nach dem Parterre herab, in einem Galoppschritt, wie ihn bisher noch niemand an der sonst so würdevollen Dame beobachtet hatte. Wohl zwanzigmal schon hatte sie im Laufe des Vormittags in eiliger Wanderung den weiten Bereich des Schlosses durchmessen, bittend, befehlend, scheltend, verzweifelnd.

Ueberall war man mit den Vorbereitungen zum Abend noch im Rückstande.

Der eigens aus Berlin verschriebene Koch hatte nach heftigen Zusammenstößen mit der Mamsell endlich mit Streik und sofortiger Abreise gedroht, und es hatte der ganzen diplomatischen Ueberredungskunst der alten Dame bedurft, um den beleidigten Beherrscher der Küche zu weiterem Ausharren auf seinem Posten zu bewegen.

Desgleichen lag der Gärtner mit dem Dekorateur in heftiger Fehde; die große Scheibe der auf die Terrasse hinausführenden Balkontür war beim Transport eines Oleanderbaums eingestoßen worden, und beide Parteien beschuldigten sich nun wechselseitig der Urheberschaft an diesem Unglücksfall, bis Fräulein Ladendorff schließlich mit einem kräftigen Donnerwetter dazwischenfuhr und einen reitenden Boten nach Mehlaugken zum Glaser schickte.

Erst gegen Mittag war in dem allgemeinen Tohuwabohu des Morgens so weit Ordnung geschaffen worden, daß die geplagte Dame die Zügel ihres Regiments ein wenig lockerer lassen und sich für ein halbes Stündchen nach dem Frauenflügel des Schlosses hinüberflüchten konnte.

Hier fand sie Eva-Maria im Schlafzimmer der Mutter an ihrem Bette sitzend.

Die Baronin hatte anfänglich darauf beharrt, heute ihr Schmerzenslager zu verlassen und sich anzukleiden; doch schon beim ersten Versuche, sich nur aufzurichten, war sie von einer solchen Schwäche befallen worden, daß sie selbst die Vergeblichkeit ihres Beginnens eingesehen und von ihrem Vorhaben Abstand genommen hatte.

Jetzt lag sie bleich und still in ihre Kissen zurückgelehnt und zeigte gegen Fräulein Ladendorff eine solche Gleichgültigkeit, daß sie kaum von deren Begrüßung Notiz nahm und sogleich wieder in eine schwere Apathie zurückfiel.

Auch Eva-Maria klagte über die eigentümliche Benommenheit und das starke Schlafbedürfnis der Mutter, die dabei jede feste Nahrung zurückweise und kaum zu bewegen sei, dann und wann einen Schluck Portwein zu sich zu nehmen.

Fräulein Ladendorff, der Eva-Marias sichtliche Aufregung nicht entging, suchte sie nach Möglichkeit zu beruhigen, obwohl sie selbst auf den ersten Blick die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß allem Anschein nach in dem Zustande der Patientin eine folgenschwere Wendung eingetreten war.

Sie sandte daher heimlich eine kurze briefliche Nachricht über das Befinden der Baronin an Walter nach Ruppendorf; zugleich bestellte sie die Mehlaugker Krankenschwester für die ersten Nachmittagsstunden zur Beratung aufs Schloß hinauf und befahl Eva-Maria, der die Erregung und Abspannung nur zu deutlich auf dem Gesichte geschrieben stand, kategorisch Bettruhe an.

Sie selbst zog sich, als sie Eva-Maria nach Tisch glücklich ins Bett gepackt und den Pflegedienst der Schwester organisiert hatte, nach ihrer Wohnung zurück und begann hier, unter Mitwirkung der Mehlaugker Friseuse nun die mehrere Stunden erfordernde Herrichtung ihrer äußeren Persönlichkeit für das Fest des Abends. — — —

Um fünf Uhr fuhr das erste Auto an der Gartenterrasse vor, ein schon etwas älteres Modell. Ihm entstieg die Amtsrätin von Rhoden, die aus Neugier überall zuerst kam, um vor dem Eintreffen weiterer Gäste die Gastgeber mit einigen kleinen Liebenswürdigkeiten über die Zusammenstellung der Einladungen und die Aufmachung der Tafel und Gesellschaftsräume zu erfreuen.

Sie hatte heute ihren Stiefbruder nach Sellin mitgebracht, einen stelzbeinigen Junggesellen mit rotem Trinkergesicht und Glatze, der irgendwo am Rhein eine chemische Fabrik leitete und im Spätsommer alljährlich auf dem Gute der Schwester ein paar Ferienwochen verlebte.

Frau von Rhoden hatte ihn, um in dem hochadligen ostpreußischen Milieu seine bürgerliche Nichtigkeit wenigstens einigermaßen wettzumachen, selbstherrlich mit dem Titel eines „Generaldirektors" ausgestattet und wachte eifersüchtig darüber, daß er stets mit diesem volltönenden Prädikat angeredet wurde, wie sie auch persönlich von ihm nie anders als von ihrem Bruder, dem Herrn Generaldirektor, zu sprechen pflegte.

Daneben schwebte sie in ständiger Angst, daß er sich trotz seines vorgerückten Alters noch einmal verheiraten und sie damit der erwarteten großen Erbschaft verlustig gehen könnte.

Besonders Fräulein Ladendorff glaubte sie, übrigens ohne einen Schatten von Berechtigung, geheimer Absichten auf den Generaldirektor verdächtig, und so schob sie sich auch heute gleich nach der ersten Begrüßung wie ein trennender Block zwischen das vermeintliche Liebespaar und entführte die unglückliche Hausdame, derer noch tausend Pflichten harrten, auf einer eingehenden Besichtigung durch die Zimmerflucht des Parterres.

Ein jedes der zahlreichen Gemächer hatte unter der kunstsinnigen Leitung Sendens einen wirkungsvollen Eigenton erhalten, der wiederum harmonisch mit der gediegenen Pracht der altertümlichen Möbel zusammenklang.

Ihren höchsten Triumph feierte die Dekorationskunst in der Ausschmückung der Diele, die mit Hilfe der Sendenschen Gewächshäuser in einen wahren Blumenhain verzaubert worden war, der sich über die breite Freitreppe der Gartenterrasse in einer feierlichen Allee hoher Lebensbäume bis auf den Vorplatz des Parkes fortsetzte und hier in dem blendend-weißen, buntbewimpelten Erfrischungszelt einen lustigen Abschluß erhielt.

Von dem Rasen des Vorplatzes aus enthüllte sich auch die ganze Schönheit der Schloßfassade mit den hellen Farbentönen der orientalischen Teppiche und Tannengirlanden, die die gewaltigen Wandflächen des grauen Steinkolosses bis zu den steilen Zinnen des schwarzen Schieferdaches hinauf wie das Rankenwerk eines Kletterweins in schöngeschwungenen Linien überspannten.

Selbst die boshafte Kritiksucht der Amtsrätin verstummte vor dem glänzenden Geschmack und der wahrhaft fürstlichen Verschwendung, mit der der Rahmen für Eva-Marias Vermählungsfest hergerichtet worden war.

Als sie mit Fräulein Ladendorff nach halbstündiger Wanderung vom Garten aus wieder ins Schloß zurückkehrte, war sie von der Fülle und dem Reichtum des Geschauten noch so überwältigt, daß sie sich in übertreibenden Lobeserhebungen des Bräutigams kaum genug tun konnte und nicht müde wurde, den etwas schwerfälligen Generaldirektor auf immer neue Einzelheiten der Ausschmückung aufmerksam zu machen. — — —

Unterdessen hatte sich in der großen Empfangshalle allmählich ein fast lebensgefährliches Gedränge entwickelt, und noch immer flutete es unaufhörlich die teppichbelegten Stufen der Gartenterrasse herauf.

Senden, der die eigentliche Hochzeit auf den engsten Familienkreis beschränkt wissen wollte, hatte dafür zum Polterabend die Einladungen in um so weiterer Ausdehnung ergehen lassen, und Stadt und Land waren herbeigeeilt, dem größten Grundbesitzer des Kreises zu seinem Ehrentage die schuldige Reverenz zu erweisen.

Mit siegessicherer Miene, im Vollgefühl des endlich errungenen Triumphes ließ er zur Seite des Hausherrn die endlose Reihe der Gäste Revue passieren.

Ein Ordensband lugte aus dem Knopfloch seines eleganten Fracks; sein kahler Schädel, dessen spärliche Haarreste ein Königsberger Friseur über eine Stunde bearbeitet hatte, glänzte wie eine frischabgedrehte Billardkugel, und die Bügelfalten seiner Beinkleider standen in messerscharfen Kanten über den blitzenden Lackstiefeln.

Eva-Maria trat vor der aufdringlichen Selbstbewußtheit des Bräutigam ganz zurück.

Ein Zug stiller Resignation lag um den feingeschnittenen Mund, wenn sie für die derbe Herzlichkeit des Barons Merkenthin mit einem stummen Aufleuchten der Augen dankte oder der alten Gräfin Vahlen mit mädchenhafter Bescheidenheit die Hand küßte.

Erst als sie ihrer Mehlaugker Schulfreundinnen ansichtig wurde, die ihr zu Ehren heute einige kleine Aufführungen veranstalten wollten und sich jetzt etwas bänglich und unentschlossen an der Tür der Gartenterrasse herumdrückten, kam Leben und Bewegung in die statuenhafte Ruhe ihrer Gestalt.

Sie führte die verschüchterte Mädchenschar nach dem Fischerhäuschen hinüber und übergab sie hier der Obhut Lottchen Rangermanns, die als ihre nächste Freundin halb und halb die Honneurs mitmachte und mit der Grandezza einer kleinen Königin über den jüngsten Adel der Nachbarschaft herrschte.

In der anstoßenden Damengarderobe herrschte ein lebhaftes Treiben.

Punkt sechs Uhr kündete ein Chor von Jagdhörnern den offiziellen Beginn des Festes an.

Ein allgemeiner Aufzug vor dem Brautpaar leitete die Feier ein.

Totenblaß, mit einem krampfhaft erzwungenen Lächeln, nahm Eva-Maria den Vorbeimarsch der Paare ab, die unter den Klängen des Pariser Einzugsmarsches an dem mit mächtigen Lorbeerbäumen geschmückten Podium der beiden Verlobten in gemessener Langsamkeit vorüberzogen.

Mit ihren Gedanken war sie weit, weit fort; es erschien ihr alles wie ein bitterer Hohn auf die haltlose Verzweiflung ihrer verwundeten Seele.

Vor ihrem geistigen Auge stand das Bild der Ruppendorfer Kirche, wo sie am Abend zuvor auf den Stufen des Altars zusammengebrochen war.

Mit beiden Händen klammerte sie sich an die Lehne ihres Sessels und dankte immer wieder mit einem automatischen Neigen des Kopfes für die Huldigung der Gäste

Auch als später auf der improvisierten kleinen Bühne der Gartenterrasse die Aufführungen begannen, war sie anfänglich noch wie geistesabwesend und mußte sich fast mit Gewalt dazu zwingen, den einzelnen Darstellerinnen für ihre aufopfernden Bemühungen, zur Verherrlichung des Tages beizutragen, ein paar Worte der Anerkennung zu sagen.

Die Leitung dieser künstlerischen Genüsse lag in den Händen der Mehlaugker Rektorgattin, die seit langen Jahren für alle Familienfestlichkeiten des Kreises ihren Pegasus zu versgewaltigen Dichtungen sattelte.

Eva-Marias Hochzeit hatte ihre dichterische Ader ganz besonders in Aktion gesetzt, und sie überraschte ihr beifallsfreudiges Publikum ebenso durch die Fülle wie durch die Vielgestaltigkeit ihres schier unerschöpflichen Programms.

Eine Reihe kleiner Genreszenen, vom Mehlaugker Kantor nach beliebten Operettenmelodien mit einer verbindenden Klavierbegleitung ausgestattet, illustrierte die einzelnen Hauptmomente aus der Vergangenheit der beiden Verlobten.

Hieran schloß sich eine kleine Tanzrevue „Vom Rokokomenuett zum Jazzbandsimmel“.

Den Schluß und Höhepunkt der Aufführungen bildete die Ueberreichung des Brautkranzes.

Acht junge Mädchen in weißen Kleidern, Blumen im Haar, umringten das Brautpaar; Lottchen Rangermann hielt eine langatmige, gereimte Ansprache, in der der Segen des Himmels auf die Verlobten herabgefleht und ihnen auf die fünfundzwanzigste und fünfzigste Wiederholung dieses bedeutungsvollen Tages eine tröstliche Prospektion eröffnet wurde.

Dann intonierte die Musik den „schönen, grünen Jungfernkranz“; ein paar alte Damen schneuzten sich gefühlvoll in die seidenen Taschentücher.

Die mächtige Flügeltür im Hintergrunde der Diele sprang weit auf; unter Vorantritt eines Herolds mit ehrfurchtgebietendem Heroldsstab ordnete man sich zu feierlichem Zuge in die reichgeschmückte Halle des Speisesaals.

XXI.

„Ein Brief für Herrn Doktor Hellwaldt!“

Die dicke Wirtin kam eilfertig aus dem Krugzimmer gelaufen und wischte die nassen Hände an ihrer großen, blauen Kattunschürze.

„Der Herr Doktor will auf keinen Fall vor sechs Uhr abends gestört sein!“ sagte sie in ihrem breiten ostpreußischen Platt zu dem Selliner Diener. „Solch ein junger Mensch muß doch auch einmal ausschlafen! Um ein Uhr nachts ist er erst ins Bett gekommen und um fünf Uhr haben sie ihn schon wieder ins Dorf geholt!“

Der Reitknecht zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht,“ versetzte er zögernd. „Fräulein Ladendorff hat's mir auf die Seele gebunden, den Brief sofort zu bestellen! Ich hörte, es ginge wieder schlecht mit der Frau Baronin!“

„Na, dann geben Sie man her! Wenn's von Sellin kommt, wird der Herr Doktor die Störung ja am ersten verzeihen.“

Damit nahm ihm die Wirtin den Brief aus der Hand und stieg mit schwerfälligen Schritten die steile Treppe zu Walters Giebelstübchen hinauf.

Als sie aber auf dem obersten Treppenabsatz angelangt war, wurde sie in ihrem mütterlichen Mitgefühl für ihren Gast wieder schwankend; ein oder zwei Stunden zum mindesten sollte der junge Herr noch ruhen, zumal er sich erst vor ganz kurzer Zeit niedergelegt hatte; so sehr würde es schließlich in Sellin mit der ärztlichen Hilfe auch nicht pres-

sieren, wenn die Tochter heute noch ihren Polterabend feiern könne.

Unter diesen Gedanken steckte sie den Brief Fräulein Ladendorffs vorsichtig in Walters Türspalte und schickte erst gegen sechs Uhr das Küchenmädchen zum Wecken hinauf.

Die gutmütige Frau hatte sich in ihrer Beurteilung von Walters Ruhebedürftigkeit auch nicht getäuscht; denn es benötigte erst eines mehrmaligen energischen Klopfens, ehe er sich soweit ermuntert hatte, daß er mit einem verschlafenen „Herein" zu antworten vermochte.

Dann aber stand er angesichts der wohlbekannten Schriftzüge Fräulein Ladendorffs mit einem Sprunge auf den Füßen und überflog mit einem einzigen hastigen Blick die flüchtig mit Bleistift hingeworfenen Zeilen:

Der Brief lautete:

„Lieber Herr Doktor!

Verzeihen Sie, wenn ich Sie gerade heute noch mit einer großen Bitte belästige! Aber der Frau Baronin geht es so wenig gut, daß ich mich der ernstesten Befürchtungen um unsere Patientin nicht entschlagen kann. Auch Eva-Maria ist in großer Sorge um die Mutter, obwohl sie es mir zu verbergen sucht. Dazu der Trubel im Hause, ich weiß kaum mehr, wo mir der Kopf steht. Ich habe zwar schon die Schwester aus dem Dorfe heraufholen lassen und hoffe ja auch, daß Herr Sanitätsrat Lademann zum Polterabend kommt. Lieber aber wäre es mir, wenn Sie, der Sie doch den Zustand der Frau Baronin am besten kennen gegen Abend noch einmal bei uns vorsprechen wollten. Ich weiß sehr wohl, welch ein Opfer ich Ihnen zumute, und kann nur bitten, in Eva-Marias Namen bitten. Eva-Maria selbst weiß nichts von diesem Briefe. Ich glaube, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß mit Rücksicht auf den Seelenzustand unseres armen Mädchens ein Zusammentreffen von Ihnen beiden am heutigen Tage am besten vermieden wird.

Mit herzlichem Gruß

Ihre getreue Johanna Ladendorff.

Sollte er wirklich Fräulein Ladendorffs Bitte erfüllen und seinen Fuß noch einmal in das Haus setzen, wo heute für Eva-Maria jene Feier begann, mit der sie für alle Zeit aus seiner Lebenssphäre entrückt ward?

Eine Hitzewelle rieselte ihm plötzlich über den Rücken hinab, daß ihm die dumpfe Enge des kleinen Zimmers zum Ersticken dünkte und er hastig ein Fenster aufstieß.

Dann wieder lief er mit großen Schritten, wie ein Raubtier im Käfig, auf dem schmalen Raume zwischen Bett und Kleiderschrank unschlüssig auf und nieder.

Mit Fräulein Ladendorffs Brief war die Sehnsucht nach Eva-Maria von neuem in ganzer Stärke in ihm erwacht, daß er die grausame Spannung seines Inneren fast als einen körperlichen Schmerz empfand.

Er mußte heute noch einmal nach Sellin, und wenn er sein Leben darum geben sollte. Eine dunkle Ahnung webte in ihm, daß ihm mit diesem Briefe eine letzte Möglichkeit in die Hand gegeben worden war, dem rollenden Rade des Schicksals noch im äußersten Moment in die Speichen zu fallen. —

Eine halbe Stunde später fuhr Walter zum Dorfe hinaus.

Der Abend war inzwischen langsam hereingebrochen; doch, wiewohl der Sonnenball schon ganz tief über dem Horizont hing, hatte er sich bisher kaum merklich abgekühlt.

In regloser Stille lag der Wald, vom Hitzedunst überflimmert.

Kein Blatt schwankte, kein Vogel sang, die Natur war wie verstummt.

Unzählige Mückenschwärme spielten über dem stellenweise moorigen Boden, daß Walter zuweilen die Augen schließen mußte und sich der zudringlichen Insekten kaum erwehren konnte.

Erst als er in den höher gelegenen Teil des Selliner Forstes einbog, wehte es kühler und die tückischen Blutsauger blieben zurück.

Auf dem Selliner Wirtschaftshofe hatte sich die gesamte Dorfjugend in der Nähe der Küche zusammengefunden und vertilgte die Reste der einzelnen Gänge des Diners, die ihnen die gutherzige Mamsell durch die Fenster herausreichen ließ.

Walter eilte mit hastigen Schritten auf einer Hintertreppe zum Frauenflügel des Schlosses hinauf und öffnete geräuschlos die Tür des Krankenzimmers.

Die Schwester hatte sich gerade über die Kranke gebeugt und richtete sie vorsichtig empor; ihre gestärkte Haube raschelte, mit geschickten Händen ordnete sie die Kissen des Lagers.

Walter trat über den dicken Teppich leise an das Bett der Baronin heran und suchte den Puls der schlaff herabhängenden Rechten, der träge, kaum fühlbar durch die dünne Decke der weißen Haut klopfte.

Mit einem einzigen Blick überschaute er die Situation, daß hier jede Hilfe zu spät kam, daß der Engel des Todes über diesem Menschendasein bereits seine Fittiche ausgespannt hielt, und ein großes, heiliges Mitleid erfaßte ihn mit dem qualvollen, letzten Ringen der gehetzten Frau, die ihm stets so gut und liebevoll begegnet war. — —

In bleierner Trägheit schlichen die Stunden dahin.

Die Nachtlampe legte ihr rotes Dämmerlicht über die verbrauchte Atmosphäre des stillen Gemaches.

Die Kranke schlummerte; das Gesicht grenzenlos verfallen, graugelblich, phantastische Schatten zitterten darüber.

Walter zauderte; sollte er noch ein letztes Mal versuchen, das fliehende Leben in dem siechen Körper zurückzuhalten?

Mit einer unschlüssigen Bewegung richtete er sich auf und trat auf den Balkon des Schlafzimmer hinaus.

Es war inzwischen vollständig Nacht geworden. Um halb Zehn sollte das Feuerwerk und dann der Tanz im Saale beginnen.

Walter lehnte sich weit über das Geländer des Balkons und schaute in die bange Schwüle des träumenden Parkes hinaus.

Da rührte eine leichte Hand an seiner Schulter; die Schwester war mit unhörbaren Schritten zu ihm herausgetreten.

„Die Frau Baronin ist soeben erwacht und wünscht das gnädige Fräulein zu sprechen."

Im nächsten Moment stand er an dem Lager der Kranken, die jetzt mit offenen Augen in ihren Kissen lehnte und ihn mit einem matten Lächeln begrüßte.

„Lieber Herr Doktor!" sagte sie leise. „Ich fühle, wie es mit mir zu Ende geht. Schicken Sie mir noch einmal mein Kind."

Ein Hustenanfall erschütterte ihre Brust, daß der schwere, gewaltsame Schlag des Herzens auf Sekunden aussetzte.

Die Nachtlampe flackerte; eine Tür im Erdgeschoß knarrte, dann wieder Totenstille; nur das leise Singen der Geigen aus dem Speisesaal hing wie ein einziger sehnsüchtiger Ton über dem stillen Frieden des Krankenzimmers.

Unwillkürlich lauschte Walter auf die weichen, wiegenden Rhythmen.

Dort unten spielte man zum Tanze auf, lockte das reiche, prunkende Leben, indes hier oben ein Mensch den letzten Kampf mit dem Tode kämpfte.

Ein Gefühl der Empörung wallte auf einmal heiß in ihm auf.

Schon wollte er aufspringen und nach dem Speisesaal hinunterlaufen, um diese schauerliche Musikbegleitung einer Todesstunde jäh zum Verstummen zu bringen, da streifte ein Luftzug seine heiße Stirn.

Die Tür des Krankenzimmers öffnete sich.

Eva-Maria trat ein.

Sekundenlang tauchten ihre Blicke tief ineinander.

Eine angstvolle Frage stand in den Augen des Mädchens.

„Wie geht es?" flüsterte sie leise.

Seine Lippen bewegten sich, er suchte nach einer barmherzigen Lüge, doch die unentrinnbaren Augen bannten ihn.

Da wandte er sich plötzlich brüsk um, und aus dieser einen Bewegung wußte Eva-Maria, daß auch die letzte Hoffnung dahin war.

Wie von einem Schlage gefällt, brach sie am Lager der Kranken zusammen.

„Mutter!"

Eine heiße Hand tastete über ihr Gesicht.

„Mein Kind, mein liebes, einziges Kind!"

„Mutter, verlaß mich nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ein Serum gegen Lügen

An der North-Western-Universität in Amerika gibt es ein Institut, das sich als „Verbrechen-Entdeckungs"-Laboratorium bezeichnet. Die an diesem Institut beschäftigten Wissenschaftler geben jetzt bekannt, daß es ihnen gelungen sei, nach monatelangen Experimenten ein „Dämmerschlaf-Serum" zu finden und so weit zu vervollkommnen, daß das Ziel der Versuche als erreicht angesehen werden könne. In seinem Bericht sagt der Leiter des Instituts, ein deutsch-amerikanischer Arzt, Dr. C. W. Muehlberger: „Die Wahrheit ist im Geiste des Menschen, aber sie kann dem Widerstreben den nur in einem Zustand leichter Bewußtlosigkeit entlockt werden.' Um das Mittel zur Erzeugung dieser angestrebten leichten Bewußtlosigkeit zu finden, gingen Dr. Muehlberger und sein Mitarbeiter, Prof. Leonhard Keeler, von den Erfahrungen aus, die man mit dem sogenannten „Dämmerschlaf" gemacht hat. Hier handelt es sich um einen Zustand, der der medizinischen Wissenschaft geläufig ist und den man früher zur Erleichterung von Geburten anwandte. Diesen „Dämmerschlaf" führte man durch Einspritzen von Morphium und Skopolamin herbei. Er charakterisiert sich dadurch, daß sowohl die Schmerzempfindung wie die klare Verstandesfähigkeit erheblich gemindert werden, ohne daß das Bewußtsein völlig zum Erlöschen gebracht wird. Das „Antilügenserum" der North-Western-Universität stellt nun eine bestimmte Mischung von Morphium und Skopolamin dar, und die Gelehrten von Illiniois behaupten, mit diesem neuen Mittel auch den härtest gesottenen Verbrecher dazu bringen zu können, im „Dämmerschlaf" die Geheimnisse seiner schwarzen Seele preiszugeben. Dr. Muehlberger erklärt, daß es sich um eine Art von Rauschzustand handele. Durch die Injektion werde eine Vergiftung herbeigeführt, die aber nicht stärker sei als diejenige nach einem Genuß von etwa 6 Gläsern Kognak. Die Versuche wurden bisher an zwölf Personen vorgenommen, die alle Lehrer oder Studenten der Universität waren. Man hat diese Versuchspersonen abends auf einen Diwan gebettet, und etwa 1½ Stunden nach der Einspritzung des Serums wurde mit dem Verhör begonnen. Der Ausfrager muß der Versuchsperson die Fragen ins Ohr schreien, damit der betäubte Patient sie verstehen kann. Die Fragen werden vorher schriftlich niedergelegt und die Antworten in einem versiegelten Kuvert bis zum Ende des Versuchs aufbewahrt. Die Versuchsperson bleibt während der ganzen Nacht unter Beobachtung im Laboratorium. Bei den bisherigen Experimenten ist der Patient stets am nächsten Morgen ohne Nachbeschwerden aufgewacht, aber auch ohne jede Erinnerung an das, was er in der Nacht gesprochen hat. Ueber die Beobachtungen und Ergebnisse teilt Dr. Muehlenberger mit: „Die Injektionen haben sich als durchaus ungefährlich erwiesen. Es mußte natürlich bei der Bemessung der Dosen genügend vorsichtig vorgegangen werden. Die von den Versuchspersonen gegebenen Antworten entsprachen in 80 Prozent der Fälle der Wahrheit. In den übrigen Fällen, in denen unwahre Angaber gemacht wurden, glauben wir annehmen zu dürfen, daß die Wirkung der Injektion in dem Augenblick der Fragestellung noch nicht genügend stark war. Wir hoffen aber unsere Methode in Kürze so verbessern zu können, daß mit 100prozentiger Sicherheit auf volle Wahrheit der Aussagen gerechnet werden kann. Damit wäre uns ein Mittel an die Hand gegeben, aus jedem Verbrecher die Wahrheit herauszupressen." Die Gelehrten des „Verbrechen-Entdeckungs"-Laboratorium sind nun an die polizeilichen und staatsanwaltlichen Behörden herangetreten, um ihre Versuche bei Kriminellen fortsetzen zu können. Wenn natürlich auch gewisse Bedenken dagegen bestehen, daß ein Geständnis erzwungen wird, so gibt es doch auch wieder bestimmte Fälle, in denen die Anwendung des Serums erwünscht erscheint. Bei einem Menschen, der trotz der Beteuerung seiner Unschuld zur Strafe verurteilt wurde, könnte ja ein erzwungenes Geständnis keine weiteren für ihn schlimmen Folgen haben. Andererseits, würde, wenn einmal die Sicherheit der Verfahrens feststünde, eine neue Sicherheit gegen Justizirrtum geschaffen werden. Wenn jemand wirklich unschuldig ist, so könnte er es dadurch beweisen, daß er sich dem Verhör unter der Wirkung des „Antilügenserums" unterwirft.

Das Meer gibt frei ...

Paris. Das Wrack des an der Loiremündung untergegangenen Dampfers „St. Philbert" ist am Sonnabend von mehreren Tauchern untersucht worden, die die Bergung der in den Schiffsräumen vermuteten Leichen in Angriff nehmen und die Vorbereitungen für die Hebung des Wracks treffen sollten. Zum größten Erstaunen der Taucher waren in den Schiffsräumen keine Leichen mehr zu finden. Die Türen und Fenster des Schiffes sind, wahrscheinlich infolge des hohen Seeganges, in den letzten Tagen herausgerissen worden, so daß man annehmen muß, daß die in den Kabinen befindlichen Leichen durch die Oeffnung von der Strömung fortgetragen sind. Am Sonnabend nachmittag entdeckte ein Taucher schließlich zwei Frauen- und eine Männerleiche auf dem Schiffsdeck, die in den Ankerketten bezw. in der über Deck gespannten Zeltleinwand festgeklemmt waren. Die beiden Frauenleichen konnten an die Oberfläche befördert werden, während es nicht gelang, die Männerleiche aus den Ankerketten zu befreien. Außerdem wurden am Sonnabend von verschiedenen Dampfern und Fischerbooten 37 Leichen aufgefischt und 30 weitere Leichen an die Küste gespült. Sie befanden sich zum größten Teil in einem Zustand fortgeschrittener Verwesung und waren stark verstümmelt. Trotzdem gelang es nicht, zwanzig zu identifizieren. Aus hygienischen Gründen wurden sie eingesargt und sofort beigesetzt.

Opfer der Motorrad-Raserei

Berlin. Die Motorradraserei hat auch gestern wieder zwei Todesopfer gefordert. In der Nähe des Bahnhofes Charlottenhof in Potsdam versuchte gestern nachmittag der 21jährige Karl Jörnsen aus Niedersinow mit seinem Motorrad in schnellem Tempo an der Ecke der Waldemar- und Viktoriastraße einen aus Geltow kommenden Postomnibus zu überholen, stieß aber mit dem Omnibus zusammen. Der Anprall war so heftig, daß man Jörsen und seine Begleiterin, die 20jährige Grete Lippe aus Tornow bei Eberswalde bewußtlos nach dem Potsdamer Krankenhaus bringen mußte, wo die Aerzte aber nur noch den Tod feststellen konnten. — Ein zweiter schwerer Motorradunfall ereignete sich gestern abend in der Baruther-, Ecke Nostitzstraße. Dort stießen zwei in voller Fahrt befindliche Motorradfahrer zusammen, wobei der Schneider Franz Walser aus der Solmsstraße 3, Marta Schmidt aus der Dessauer Straße 23 und Adolf Waldmann aus Zehlendorf schwer verletzt wurden.

Oesterreich ohne Kriegsfilm

Wien. Der Verfassungsgerichtshof fällte heute seine Entscheidung über die Beschwerde der Universal Pictures Filmgesellschaft gegen das Verbot der öffentlichen Aufführung des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues". Die Beschwerde wurde abgewiesen und das Verbot für ganz Oesterreich aufrechterhalten, nicht nur für Wien, sondern für das Bundesgebiet. Der Einspruch wurde hauptsächlich aus formellen Gründen zurückgewiesen.

Der kriminelle Lord

London. Die Verhandlungen vor dem Londoner Polizeigericht über das Geschäftsgebaren bei Englands größtem Schiffahrtskonzern, der „Royal Mail", haben mit dem sensationellen Ergebnis geendet, daß der Oberrichter das Verhalten des Lord Kylsant, des Leiters des Riesenunternehmens, als „kriminell" bezeichnete und den Fall dem Strafrichter überwies.

In den Anwaltsbüros hatte man sich allerdings von Anfang an ein recht erschreckendes Bild von den Verfehlungen machen können, durch die das Kapital der allgemeines Vertrauen genießenden Gesellschaft fast restlos verwirtschaftet wurde. Die Aufdeckung eines Skandals bei der größten Reederei der Welt und dem bedeutendsten Kapitalkomplex des Landes mußte aber die seit zwei Jahren bestehende Vertrauenskrise in der City nur aufs unangenehmste verschärfen. Mit Rücksicht auf die Börse und auf die mißtrauische Oeffentlichkeit wurde der Prozeß deshalb mit größter Vorsicht und Zurückhaltung geführt. Eine Verurteilung Kylsants schien im Anfang höchst zweifelhaft, selbst ein zivilrechtlicher Anspruch der geschädigten Aktionäre gegen den reichen Lord schien fast gar keine Aussicht auf Erfolg zu haben, um so weniger als Kylsant den prominentesten Verteidiger des